

# Gefangen im Netz der Sehnsüchte

Endstation Sehnsucht im Altenheim? Für die einen, die dort leben, ist es die letzte Station des Lebens, für die anderen, die dort arbeiten, ist es ein Ort, an dem sie Menschen auf dem Weg zum Tod begleiten – und dabei so manchen Lebensraum zu Grabe tragen. So tun es zumindest King Kongs Töchter, die drei

Altenpflegerinnen aus dem gleichnamigen Stück von Theresia Walser, das seit seiner Uraufführung in Zürich 1998 eine große Resonanz erfahren hat. Die Resonanz war jedoch nicht frei von Widerspruch, insbesondere seitens vieler Pflegekräfte. Denn bevor Carla, Berta und Meggie, King Kongs Töchter, ihre Lebensträume zu Grabe tragen, tragen sie Bewohner in den Tod, nicht still und heimlich, sondern als großartige Inszenierung im Zeichen alterwürdiger Hollywood-Stars. Das Altenheim als Schauplatz der menschlichen Vergeblichkeit und dennoch – oder gerade deshalb – ein Ort, an dem das Leben die Hauptrolle spielt?

Katrin Balzer, Pflegezeitschrift, fragte nach bei der Autorin des Stückes. Was entstand, war ein Gespräch über das Verhältnis zwischen Realität und Theater, zwischen Jung und Alt und über die Wirkung eines solchen Stückes.

Redaktion Pflegezeitschrift:

Obwohl „King Kongs Töchter“ sehr ernste Momente hat und nachdenklich macht, fällt es schwer, das Stück als Drama zu bezeichnen. Aber ebenso wenig lässt es sich eine Komödie nennen, auch wenn es immer wieder amüsante Stellen gibt. Wie würden Sie das Stück beschreiben?

Theresia Walser:

Es hat sicher beides, ich scheue mich auch ein bisschen vor diesen Einordnungen. Man hat diesem Stück schon alles Mögliche zugeordnet. Manche sagen, es ist eine Groteske, andere meinen, es sei eine schwarze Komödie. Mir ist es eigentlich egal, wie sie das Stück nennen. Aber wenn so eine Bezeichnung dann die Regisseure verlockt, nur die Komödie zu bedienen, dann tut dies dem Stück sicher nicht sehr gut, weil es auch sehr zerbrechliche und poetische Momente hat und auf die muss man eingehen. Man muss diese Balance zwischen dem Traurigen und dem Komischen, was immer auch aus dem Traurigen entsteht, herausfinden. Das ist eine Gratwanderung. Die Komik entsteht sozusagen nur, wenn man ihre Tragik ernst nimmt.

Was ganz interessant war: Ein Regisseur einer Aufführung in Brüssel hatte eigentlich vor, mich vor den Proben anzurufen, um mir genau diese Frage zu stellen, wo der Schwerpunkt des Stückes liege. Er tat es dann nicht. Bei der Premiere hat er mir dann erzählt, was für einen Prozess sie mit dem Stück durchgemacht hatten. Zunächst hatten sie es gelesen und nur gelacht. Beim zweiten Mal, nachdem sie angefangen hatten zu probieren, fanden sie plötzlich alles sehr hart und brutal. Dann kam eine Phase, in der sie sogar dachten: ‚Mein Gott, was soll das alles überhaupt.‘ Und schließlich kamen sie aber an

den Punkt, an dem sie sich wirklich befreit fühlten mit jedem Satz, den sie sagten. Und das hat man der Aufführung angemerkt. Sie hat mir sehr gut gefallen. Man hatte das Gefühl, dass sich die Sehnsüchte der Alten und der Jungen gar nicht so sehr voneinander unterscheiden, sondern dass alle diese Figuren irgendwo am Rand stehen und umso mehr eine Welt für sich behaupten müssen – wo einer den anderen braucht und auch missbraucht als Zeuge für seine eigene Glückserfindung. Das fand ich sehr schön.

Redaktion:

Sie haben an anderer Stelle einmal gesagt, dass Sie mit dem Stück kein Problemstück schreiben wollten?

Theresia Walser:

Kein Sozialdrama, kein realistisches Sozialdrama. Ich halte es eher für eine Verlogenheit, wenn man auf der Bühne so tut, als könnte man eine Realität darstellen. Die

Bühne ist ein Podest, alles, was dort stattfindet, ist sozusagen schon eine Überhöhung. Ich finde es viel spannender, wenn man auf der Bühne eine Welt erschafft, die sich als Gegenwelt zu einer Wirklichkeit verhält.

Redaktion:

Aber das Stück enthält viele Momente, die so auch in der Wirklichkeit beobachtet werden können?

Theresia Walser:

Sicher, es ist auch kein Widerspruch. Der Anlass, warum man etwas schreibt, hat ja immer mit irgendwelchen Erfahrungen zu tun, die man im Leben macht.

Redaktion:

Und wie sind Sie genau zu dem Stück gekommen?

Theresia Walser:

Bei mir ist es oft so, dass ich zuerst einmal einen bestimmten Plan für ein Stück habe und dann während der Arbeit merke ich, dass die Figuren plötzlich eine Selbstständigkeit gewinnen und anfangen, sich gegen diesen Plan zu wehren, sie untergraben ihn, sie meutern, verändern – meistens kann man froh darüber sein, obwohl es mitunter ziemliche Kämpfe sind. Aber nur dann haben die Figuren auch eine gewisse Vitalität. „King Kongs Töchter“ hatten einen abenteuerlichen Weg genommen, ich hatte zuerst ein ganz anderes Stück geplant, eines über Billie Holiday, denn ich war zu dieser Zeit ein ziemlicher Fan von ihr. Als das Stück fertig war, war es aufgebaut wie ein Lebensbogen und endete mit der sogenannten Sterbeszene. Das gesamte Stück über hatten die Figuren brav meinem

Plan gehorcht, nur nicht in dieser letzten Sterbeszene, da waren sie auf einmal widerspenstig: Billie Holiday wollte und wollte nicht sterben und plötzlich war da eine Energie, die es bis dahin im gesamten Stück nicht gab. Darauf habe ich mich dann eingelassen, von dieser Szene ausgehend, hat es sich dann so entwickelt, dass plötzlich ein Altersheim aus dem Ganzen wurde. Dazu kommt auch, dass ich einmal in einem Altersheim gearbeitet habe und sich plötzlich Erfahrungen von früher meldeten.

**Redaktion:**  
*Haben Sie eine besondere Beziehung zum Alter, zu alten Menschen?*

Theresia Walser:  
Sicher habe ich ältere Schauspieler sehr gern auf der Bühne. Sie bringen ein ganzes Leben mit, das kann wunderbar sein. Es gibt nicht so viele Stücke, in denen ältere Schauspieler viel zu tun haben. Es war erstaunlich und hat mich auch sehr gerührt, wie dann ältere Schauspieler darüber geredet haben. Oder ich habe Briefe bekommen, in denen sie geschrieben haben, dass sie so froh waren, endlich etwas zu spielen zu haben. Und es hat ihnen unheimlich viel Spaß gemacht, weil sie damit natürlich auch Ängste, die sie haben, ausdrücken konnten.

**Redaktion:**  
*Stimmt, auch in der Stuttgarter Aufführung hinterließen die Momente, in denen die alten Schauspieler als alte Bewohner auftraten, sehr tiefen Eindruck, vielleicht sogar einen stärkeren als die drei Pflegerinnen, obwohl die ja eine tragende Rolle haben. Warum heißen die drei eigentlich King Kongs Töchter?*

Theresia Walser (schmunzelt):  
Erst einmal haben sie sicher etwas Monströses. Auf der anderen Seite schöpfen sie aber auch aus einem Hollywood-Mythen-Fundus. Deswegen ist mir der Name gekommen. Wenn man sich vorstellt, dass King Kong mit der kleinen weißen Frau auf seiner Hand Kinder gehabt hätte, vielleicht wären dann solche Wesen wie Carla, Meggie und Berta herausgekommen.

**Redaktion:**  
*Sie haben vorhin gesagt, dass sich die Jungen und Alten sowohl brauchen als auch missbrauchen. In dem Stück scheint der Missbrauch jedoch stärker von den Jungen, von den Pflegerinnen auszugehen?*

Theresia Walser:  
Na, ich meinte Missbrauch vielleicht in einem anderen Sinn. Der Missbrauch besteht vielleicht eher darin, dass der andere erhalten muss dafür, wie man sich gerne empfinden möchte. Diese Begrenzungen, der Umstand, an den Rand einer Gesellschaft abgeschoben zu werden, macht es ja geradezu notwendig, sich selbst als das Gegenteil von dieser Trostlosigkeit zu empfinden. Ich meinte mit Missbrauch eher, dass der eine den anderen für seine Selbstbehauptungsstrategien benutzt.

## Das Stück

*Frau Tormann wird 80, morgen. Ein Geburtstag, der King Kongs Töchtern wieder einmal Anlass ist, dem Schicksal zuvorzukommen. Denn der „Tod ist ein Termin“ und sie sind seine „Chefdisponentinnen“. So wird Frau Tormann am Vorabend ihres 80. Geburtstages zur Sexgöttin Mae West und mit Mühe, aber rechtzeitig, wird ein Sofa als pompöses Todeslager herbeigeschafft. Kein Sohn der Welt – erst recht keiner, der sowieso nie kommt – könnte eine solche Pflege leisten, außerdem: „Wer möchte schon als Muttmchen sterben?“ Alles kommt, wie es kommen soll – und dennoch anders als erwartet, spätestens nachdem Rolfi, ein heimatloser Junge von der Straße, die Szenerie betreten hat.*

*Theresia Walser wurde für „King Kongs Töchter“ 1998 als Nachwuchsautorin des Jahres ausgezeichnet, 1999 wurde sie zur Dramatikerin des Jahres gekürt. Derzeit ist das Stück am Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin zu sehen. Informationen und Karten sind erhältlich unter der Telefonnummer (03 85) 53 00-1 23 oder unter [www.theater-schwerin.de](http://www.theater-schwerin.de).*

**Redaktion:**  
*Ja, wie zum Beispiel Herr Pott, der immer wieder auf Meggie wartet und ihr sein Gedicht von den Fünfuhrmorgenvögeln vorträgt.*

Theresia Walser:  
Oder auch, wenn Frau Greti sich diesen Rolfi von der Straße in den Gemeinschaftsraum hereinholt und ihm sagt „Das hier ist mein Esszimmer“. Sie möchte ihm nicht sagen, dass sie im Altenheim wohnt.

**Redaktion:**  
*Oder, wie sie ihm dann den Fuß reicht.*

Theresia Walser:  
Ja, genau. Für einen Moment bekommen ihre Sehnsüchte durch Rolfi etwas Reales.

**Redaktion:**  
*Wobei dieser Moment auch etwas zum Ausdruck bringt, was sich als Motiv durch das gesamte Stück zieht, die Sehnsucht nach Liebe, sei es auf Seiten der Alten, aber auch bei den drei Pflegerinnen.*

Theresia Walser:  
Das stimmt. Es ist auch etwas, was ich gemerkt habe, als ich im Altenheim gearbeitet habe. Dort existierte ein sehr starkes Bedürfnis nach Körperlichkeit, Sexualität, das man den alten Menschen abspricht.

**Redaktion:**  
*Sehnsucht nach Körperlichkeit wird aber auch von den drei Pflegerinnen deutlich geäußert, ihre Worte und Gedanken kreisen immer wieder um sexuelle Bedürfnisse. Als gedankliche Flucht?*

Theresia Walser:  
Sie sind lebensgierig. In diesem Stück kann man ja das Gefühl haben, dass auch die Pflegerinnen nahezu hermetisch abgeschottet sind von der übrigen Welt – was umso mehr ihren Hunger, ihre Sehnsüchte entfacht, ihre manchmal fast größenwahnsinnigen Vorstellungen und Träume. Sie stehen auch unter einem enormen gesellschaftlichen Druck, sind ständig mit einer gewissen Aussichtslosigkeit konfrontiert, die sie oft nicht mehr ändern können. Für mich ist es wichtig, dass ein Stück die Wahrnehmung für bestimmte Dinge schärft, den Blick für Lebensweisen öffnet, die man vorher nicht so betrachtet hat oder denen man sich nicht so hingewendet hat.

**Redaktion:**  
*Das Stück kann für jemanden, der Tag für Tag mit alten Menschen arbeitet, Anlass sein, über seinen Alltag nachzudenken, es ist in gewisser Weise ein Spiegel.*

Theresia Walser:  
Einen, durch den man hindurch sehen kann. Ich glaube, das Stück spielt hinter dem Spiegel.

**Redaktion:**  
*Vielen Dank für das Gespräch.*